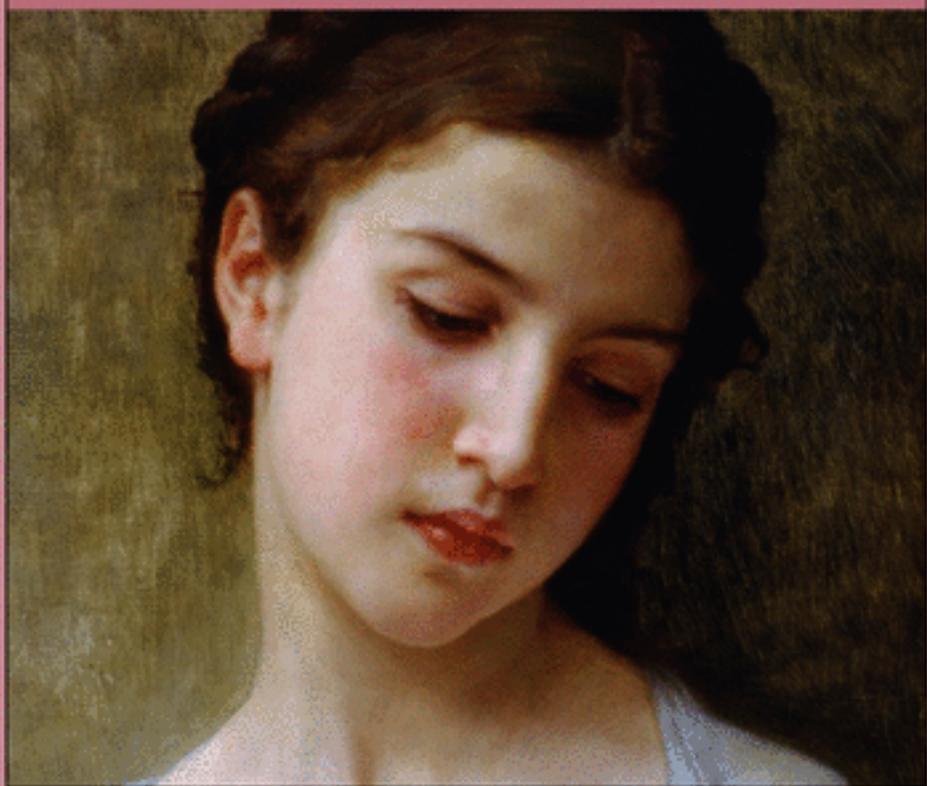


dtv

Anne Brontë
Agnes Grey
Roman

Neu übersetzt von Michaela Meßner



KAPITEL 3

Ein paar weitere Lektionen

Am nächsten Morgen stand ich mit einem Gefühl hoffnungsvoller Freude auf, trotz der Enttäuschungen, die ich bereits erfahren hatte. Aber das Ankleiden von Mary Ann erwies sich als kein so leichtes Unterfangen, denn ihr üppiger Haarschopf musste mit Pomade eingeschmiert, in drei lange Zöpfe geflochten und mit Haarschleifen zusammengebunden werden, eine Aufgabe, mit der meine ungeübten Finger einige Schwierigkeiten hatten. Sie sagte mir, ihre Kinderfrau brauche nur halb so lang dazu, und da sie ständig herumzappelte, brauchte ich am Ende noch länger. Als wir mit allem fertig waren, gingen wir ins Schulzimmer, wo ich meinen zweiten Schüler traf, und ich plauderte mit den beiden, bis es an der Zeit war, zum Frühstück nach unten zu gehen. Als diese Mahlzeit beendet war und ich ein paar nette Worte mit Mrs. Bloomfield gewechselt hatte, gingen wir wieder ins Schulzimmer und wandten uns den Aufgaben zu, die für diesen Tag anstanden. Ich stellte fest, dass meine Schüler in der Tat sehr im Rückstand waren, Tom aber, der sich zwar gegen jede geistige Anstrengung sträubte, war durchaus begabt. Mary Ann konnte kaum ein Wort lesen und zeigte sich so unaufmerksam und desinteressiert, dass ich bei ihr fast nichts

auszurichten vermochte. Gleichwohl, mit einem gerütelt Maß an Geduld und Mühe brachte ich es im Laufe des Morgens dann doch noch zu einem Ergebnis, anschließend begleitete ich meine jungen Schützlinge zu einer kurzen Erholungspause vor dem Mittagessen in den Garten und zu den angrenzenden Ländereien. Dort kamen wir ganz ordentlich miteinander zurecht, obwohl ich feststellen musste, dass sie nicht die Absicht hatten, *mir* zu folgen. *Ich* musste mit *ihnen* gehen, wohin es ihnen beliebte. Ich musste laufen, gehen oder stehen bleiben, ganz nach ihrem Ermessen. Damit, so dachte ich, wurde die Ordnung der Dinge auf den Kopf gestellt, und ich fand es doppelt unangenehm, dass sie bei dieser Gelegenheit und vielen weiteren den schmutzigsten Ecken und den schaurigsten Beschäftigungen den Vorzug gaben. Aber es war nichts zu machen; folgte ich ihnen nicht, verlöre ich sie aus den Augen, und dann würde es so aussehen, als vernachlässigte ich meine Pflicht. An diesem Tag zeigten sie sich besonders interessiert an einem Brunnen unterhalb der Wiese, bei dem sie über eine halbe Stunde lang unermüdlich mit Stöcken und Kieselsteinen herumspritzten. Ich bangte die ganze Zeit, ihre Mutter könnte sie vom Fenster aus sehen und mich dafür ausschelten, dass ich es zuließ, wie sie ihre Kleider beschmutzten und sich Füße und Hände nass machten, statt sich zu bewegen; aber sie ließen sich durch keine Argumente, Befehle oder Bitten davon abhalten. Sollte *sie* auch nichts bemerken, ein anderer tat das sehr wohl – ein Herr zu Pferd kam durch das Tor die Straße heraufgeritten; als er nur noch ein paar Schritt weit entfernt war, blieb er stehen und herrschte die Kinder in einem giftigen, durchdringen-

den Ton an, sie sollten »sich vom Wasser fernhalten«. »Miss Grey«, sagte er, »ich nehme doch an, dass ich es mit Miss Grey zu tun habe, es überrascht mich, dass Sie ihnen offenbar gestatten, auf diese Weise ihre Kleider zu beschmutzen. Sehen Sie denn nicht, wie Miss Bloomfield ihr Kleid besudelt hat? Und dass die Socken von Master Bloomfield ganz nass sind? Und keiner von beiden Handschuhe trägt! Himmel Herrgott! Ich bitte Sie inständig, sorgen Sie in Zukunft dafür, dass sie zumindest *présentabel* sind!« Mit diesen Worten machte er kehrt und ritt auf das Haus zu. Das also war Mr. Bloomfield. Ich war überrascht, dass er seine Kinder »Master« und »Miss« nannte, umso mehr, als er mit mir so unfreundlich sprach – war ich doch ihre Gouvernante und eine vollkommen Fremde für ihn. Da ertönte die Glocke und zitierte uns ins Haus. Ich aß mit den Kindern an einem Tisch, während er und seine Gattin an einem anderen zu Mittag aßen. Wie er sich bei der Gelegenheit benahm, ließ ihn nicht gerade in meiner Achtung steigen. Er war ein Mann von gewöhnlicher Statur, eher klein als groß, und eher dünn als kräftig, augenscheinlich zwischen dreißig und vierzig Jahre alt: Er hatte einen breiten Mund, eine blasse, aschfahle Gesichtsfarbe, milchig blaue Augen, und sein Haar hatte die Farbe von Hanfgarn. Vor ihm lag eine gebratene Hammelkeule; er trug Mrs. Bloomfield, mir und den Kindern auf und bat mich, den Kindern das Fleisch klein zu schneiden, und dann, nachdem er das Hammelfleisch in verschiedene Richtungen gedreht und es von allen Seiten betrachtet hatte, erklärte er es für ungenießbar und ließ den kalten Rindsbraten bringen.

»Was ist denn an dem Hammel auszusetzen, mein Lieber?«, fragte seine Gattin.

»Er ist viel zu lange gegart worden. Sehen Sie denn nicht, Mrs. Bloomfield, dass man alles, was eine Hammelkeule wertvoll macht, ganz aus ihr herausgebraten hat? Und sehen Sie nicht, dass der ganze leckere rote Saft völlig verdampft ist?«

»Also, ich denke, das *Rindfleisch* wird Ihnen schmecken.«

Man setzte ihm den Braten vor, und er begann zu schneiden, verzog aber so jämmerlich das Gesicht, dass es einen fast dauerte.

»Was ist denn mit dem Rindsbraten, Mr. Bloomfield? Ich fand ihn ganz vortrefflich.«

»Das *war* er auch. Ein besseres Stück hätte man nicht finden können; aber es ist völlig verdorben«, erwiderte er klagend.

»Wie das?«

»Wie das! Sehen Sie denn nicht, wie es geschnitten ist? Himmel Herrgott! Das ist doch wirklich skandalös!«

»Dann müssen sie es in der Küche falsch geschnitten haben, denn ich weiß genau, ich habe es gestern nach allen Regeln der Kunst tranchiert.«

»Aber *gewiss* haben sie es in der Küche falsch geschnitten – diese Barbaren! Herr im Himmel! Hat man so was schon gesehen – ein so herrliches Stück Rindfleisch, und jetzt so gründlich verhunzt? Aber merkt euch das für die Zukunft, wenn ein anständiges Mahl diese Tafel verlässt, dürfen sie es in der Küche nicht mal *anrühren*. Merken Sie sich das, Mrs. Bloomfield.«

Hatte man das Rindfleisch auch dahingemetzelt, so gelang es dem feinen Herrn dennoch, ein paar schöne

Scheibchen davon herunterzuschneiden und einige davon schweigend zu verspeisen. Als er wieder sprach, diesmal in nicht mehr ganz so mauligem Ton, fragte er bloß, was es denn zum Abendessen gäbe.

»Truthahn und Moorhuhn«, lautete die prägnante Antwort.

»Und was sonst noch?«

»Fisch.«

»Was für ein Fisch?«

»Das weiß ich nicht.«

»*Das wissen Sie nicht?*«, rief er und blickte theatralisch von seinem Teller auf, Messer und Gabel vor Erstaunen in der Luft haltend.

»Nein. Ich sagte dem Koch, er solle Fisch besorgen – welchen, habe ich offengelassen.«

»Na, das ist ja wohl die Höhe! Da tut die Dame so, als führe sie einen Haushalt, und weiß nicht einmal, welchen Fisch es zum Abendessen gibt! Behauptet, sie habe Fisch bestellt, dabei hat sie nicht einmal klar gemacht, welchen!«

»Vielleicht bestellen Sie Ihr Abendessen künftig besser selbst, Mr. Bloomfield.«

Daraufhin wurde nichts mehr gesagt, und ich war sehr froh, mit meinen Schülern aus dem Zimmer gehen zu können, denn ich habe mich noch nie in meinem Leben so geschämt und so unwohl gefühlt wegen etwas, für das ich gar nichts konnte.

Am Nachmittag fuhren wir mit dem Unterricht fort, gingen noch einmal nach draußen und nahmen den Tee im Schulzimmer ein. Dann zog ich Mary Ann zum Dessert um, und als sie und ihr Bruder ins Speisezimmer hinuntergegangen waren, nutzte ich die Gelegen-